5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

# Kriegs-Zeitung

5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

# Hallische Nachrichten

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachritzstraße 12 bis 14 bezw. Völbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprech-Sammelnummer 7981. Hauptfilialen Obere Leipzigerstraße 34 (Tel. Nr. 7981) und Brunnenstraße 49 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). Verantwortlich für die Redaktion: Otto Becker in Halle a. S.

Nummer 171 — Halle, Sonnabend den 22. Juni — 1918

# Italienische Sturmangriffe auf dem Montello zerschellt.

## Zwischen Piave und Brenta.

(W. T. B.) Wien, 21. Juni. Amtlich wird verlautbart vom 21. Juni:

Der Feind setzte seine Anstrengungen, uns die westlich der Piave erkämpften Erfolge wieder zu entreißen, auch gestern in unverminderter Heftigkeit fort. Seine Angriffe waren abermals vergebens. Alle Anstürme brachen an dem unerschütterlichen Widerstand unserer heldenhaften Truppen zusammen. Zu besonderer Wucht steigerte sich das Ringen auf der Hochfläche des Montello, wo in den flüchtig aufgeworfenen Verschanzungen der Divisionen des Feldmarschalleutnants Ludwig Goiginger Sturmwelle auf Sturmwelle zerschellten. Ueberall stand Mann gegen Mann im Handgemenge. Auf Frontbreiten von 2 Kilometer baute der Feind Sturmtruppen in der Stärke von acht Regimentern zusammen, um den Wall unserer Braven ins Wanken zu bringen.

Gewaltiger Kraftverbrauch zwang den Italiener, Reserven auf Reserven in die Schlacht zu werfen. Neben großen blutigen Verlusten nahmen auch seine Einbußen an Gefangenen täglich zu. So wurden am vorletzten Gefechtstage auf dem Montello allein 3200 Mann eingebracht, davon 2000 durch das ungarische Infanterieregiment Nr. 159. Ungarische Heeresregimenter österreichische Schützen und ungarische Honved haben in diesem heißen, durch Tag und Nacht fortdauernden Kampf als Angreifer ebenso wie als Verteidiger ihrer ruhmreichen Geschichte ein neues Vorbeerblatt eingefügt.

An der Gebirgsfront herrschte gestern Artilleriekampf vor.

Der Chef des Generalstabes.

Bern, 21. Juni. Das „Berner Tagblatt" meldet: Die österreichischen Truppen haben bereits bis heute den größten Teil des Montellorückens in ihre Hände gebracht, und sie haben außerdem die Italiener südlich des Montello zurückgedrängt. Die Oesterreicher stehen unmittelbar bei St. Andrea, das nur 10 Kilometer von Treviso entfernt ist. (Nat.-Ztg.)

h Wien, 21. Juni. (Eigene Drahtmeldung.) Das „N. Wiener Journal" meldet: Bei Asiago wurden 11 000 Franzosen und Engländer vom 14. englischen und 12. französischen Korps gefangen genommen.

### Die Schwierigkeiten der Oesterreicher an der Piave.

h Haag, 21. Juni. (Eigene Drahtmeldung.) Laut Holl. Nieuws-Bureau schildern die Kriegsberichterstatter der britischen Presse an der italienischen Front die Schwierigkeiten, mit denen die Oesterreicher zu kämpfen hätten, besonders nachdem es den Italienern gelungen sei, die Initiative an mehreren Stellen zu ergreifen. Die Italiener hätten jetzt zwei neue Bundesgenossen: 1. eine Abteilung amerikanischer Flieger, die eben angekommen sei, und zweitens die Ueberschwemmung der Piave, die die von den Oesterreichern geschlagenen Brücken jedesmal wieder einreiße, sodaß zur Zeit nur zwei Brücken verwendbar seien. Dennoch sei es den Oesterreichern gelungen, drei neue Brücken zu bauen, sodaß sie jetzt deren fünf hätten, mittels deren sie Reserven heranziehen könnten. Artillerie hätten die Oesterreicher noch nicht auf dem rechten Piave-Ufer, sodaß sie ihre vorgeschobenen Stellungen noch mit Maschinengewehren verteidigen müßten. Insgesamt hätten sie bisher 50 000 Mann bezw. 5 Divisionen auf das westliche Ufer der Piave gebracht.

### Tschechische Legionäre unter den Gefangenen.

Wien, 21. Juni. Die „N. Freie Presse" meldet: Die Sturmtruppen des Erzherzogs Josef haben am Montello eine italienische Division gefangen genommen, in der sich tschechische Legionäre und eine englische Stoßtruppe befanden.

(Deutsche Kriegszeitung.)

### General Diaz beschwichtigt.

a Genf, 21. Juni. (Eigene Drahtmeldung.) Das „Journal" meldet von der italienischen Front: General Diaz gab den Bürgermeistern von Treviso und Padua beruhigende Erklärungen über die Lage. Eine Besetzung Trevisos sei kaum, eine solche von Padua überhaupt nicht zu erwarten.

*

(W. T. B.) Berlin, 21. Juni, abends. (Amtlich.)

**Von den Kampffronten nichts Neues.**

Basel, 20. Juni. Nach den „Baseler Nachrichten" berichtet Havas aus Paris: Die Deutschen bombardieren mit großer Heftigkeit das Dorf Reste, das zum Teil in Trümmern liegt. Das Fort Comelle beschießt der Feind mit Geschossen schwersten Kalibers. Eine weitere Pariser Hausnote stellt eine Verschärfung des deutschen Artilleriefeuers zwischen Mondidier und der Oise und zwischen der Ourcq und der Marne fest. Die vorgeschobenen Reserven würden fortgesetzt schwer beschossen.

(Nat.-Ztg.)

## Der feindliche Materialverlust.

Wie hoch sich der Materialverlust der Entente im Westen in den Monaten März bis Juni beläuft, geht aus den vorliegenden unvollständigen Zusammenstellungen hervor: An der Nationalstraße St. Quentin—Paris erbeuteten die Deutschen fünf ausgebebnte Munitionslager, in Posières rollendes Material mit allein 20 Feldbahnlokomotiven, in Ham, Noyon und Roye große Depots aller Art, bei Péronne-Tardenois Wagenparke mit allen Arten Ersatzteilen amerikanischer Arbeit, außerdem Pionierparks vor riesigen Ausmaßen, Kleidungs-, Ausrüstungs- und Verpflegungslager und Magazine. Auf dem Güterbahnhofe zu Fère-en-Tardenois nahmen wir vollbeladene Züge, in demselben Ort ein Munitionslager mit einer halben Million Schuß Artilleriemunition, dazu Depots mit Gasmasken, Handgranaten, Minen-, Kohlen- und Brennstofflagern. In und bei Vèsdes gelangten wir in den Besitz von zahlreichem Eisenmaterial, Munition- und Proviantmengen sowie einer völlig unversehrten Barackenstadt. Südwestlich Vismes fanden die Deutschen zwischen Ebery und Moreuil ausgedehnte Zeltlager. In den Mismenniederungen wurden reiche Proviantlager und beladene Züge vorgefunden. Bei Magneux wurde ein völlig ausgerüsteter Flughafen mit 18 Flugzeugen und 20 flugfertigen Apparaten mit allem dazu gehörigen Material erbeutet. Im Schloß Pourville fiel ein Riesenlagarett mit vielen hundert Betten in die Hand der Deutschen. (W. T. B.)

### Die Schwächung der feindlichen Kampfkraft.

In wie weit die ersten drei Monate der deutschen Offensive im Westen die feindliche Kampfkraft geschwächt haben, geht einwandfrei aus dem Einsatz der Ententestreitkräfte und dem Verbrauch ihrer Reserven hervor.

Während der großen Schlacht von Cambrai—St. Quentin La Fere wurden insgesamt 75 feindliche Infanterie- und 6 Kavalleriedivisionen eingesetzt. Die deutsche Offensive in Flandern zwang zum weiteren Einsatz von 36 feindlichen Infanterie- und 2 Kavalleriedivisionen. Die Schlacht zwischen Aisne und Marne riß aus Neue 49 Infanterie- und 5 Kavalleriedivisionen in den Kampf. Während des deutschen Angriffes zwischen Montdidier und Noyon mußte der Entente-Generalissimus wiederum 17 Divisionen den Deutschen entgegenstellen. Die Gesamtzahl der feindlichen Infanteriedivisionen an der Westfront beträgt 189. Von diesen sind in Summa innerhalb der Zeit vom 21. März bis 21. Juni 177 und außerdem 13 Kavalleriedivisionen eingesetzt worden (die in der Zeit zwischen den einzelnen Großkampfabschnitten eingesetzten Divisionen sind nicht mitgerechnet). Trotz des vermehrten Einsatzes von Amerikanern und Italienern, sowie farbigen französischen Formationen sind die französischen Reserven stark vermindert worden. Zurzeit beträgt die Zahl der Kampfkräfte französischer Reserven nur etwa ein Viertel der früheren. (W. T. B.)

## Paris in Erwartung der Deutschen.

Lugano, 21. Juni. Der Verband der Arbeitersyndikate des Seinedepartements nahm, wie der „Avanti" aus Rom berichtet, eine Entschließung an, wonach seine Vertreter der Arbeiterorganisationen Paris verlassen dürfen, um bereit zu sein, für den Fall der Verschlimmerung der Lage die Arbeiterinteressen zu vertreten. Der Verband ernannte eine Kommission mit dem Auftrage, den Gemeinde- und Departementsbehörden zu erklären, daß die Mehrheit der Arbeiter und ihre Familien gezwungen seien, unter allen Umständen in Paris zu bleiben, und sie zu fragen, welche wirksamen Maßregeln getroffen worden seien, um die zurückbleibende Bevölkerung zu beruhigen.

(Deutsche Kriegszeitung.)

## Die gegenrevolutionäre Bewegung in Rußland.

h Haag, 21. Juni. (Eigene Drahtmeldung.) Die „Times" meldet: Die letzten Nachrichten aus Petersburg lassen eine Steigerung der gegenrevolutionären Bewegung mit Hilfe der tschecho-slowakischen Truppen erkennen. Die Bewegung erstreckt sich von der Wolga bis zum Uralbezirk. Seitdem die Tschecho-Slowaken die Stadt Samara besetzt haben, ist dort der Mittelpunkt der Bewegung. Durch die Sprengung der transsibirischen Wolgabrücke und die Unterbrechung anderer Verbindungen mit Sibirien beherrschen die Gegenrevolutionäre in der Tat den Verkehr zwischen dem europäischen Rußland und Sibirien.

(W. T. B.) Moskau, 19. Juni. In einer amtlichen Bekanntmachung über die Verhaftung der Teilnehmer an der Konferenz der rechtsstehenden Sozialrevolutionäre und Menschewiki wird mitgeteilt, daß nach erbeuteten Papieren das Ziel der Versammlung der Sturz der Räteregierung und die Einberufung der Konstituante war.

## Niederlage der Tschecho-Slowaken.

(W. T. B.) Moskau, 18. Juni. Nach einer Meldung der hiesigen Presse gehen die tschechisch-slowakischen Truppen auf der Linie Tscheljabinsk-Ufa vor. Bei Wilchity fanden schwere Kämpfe statt, bei denen die Sowjettruppen siegreich waren.

## Balfour über eine Friedensoffensive.

### Balfour will jedes Friedensanerbieten prüfen.

Im englischen Unterhause stellte der Pazifist Merrel folgenden Antrag: Das Unterhaus solle von der Regierung verlangen, daß sie sich verpflichte, keine Gelegenheit vorübergehen zu lassen, um auf diplomatischem Wege die Kriegsfragen durch Ausgleich aus der Welt zu schaffen. In der Begründung seines Antrages sprach Merrel die Hoffnung aus, daß die mit den alliierten Regierungen geschlossenen Geheimverträge revidiert werden würden, da sie in ihrer gegenwärtigen Form nicht mit den Zielen, für die England sich in den Krieg begeben habe, zu vereinbaren seien. Der Sozialist Snowden unterstützte den Antrag Merrel, über den man später ohne Abstimmung zur Tagesordnung überging.

An den Antrag Merrel-Snowden knüpfte Balfour eine längere Rede im Unterhause an, über die uns in nachstehenden eigenen Drahtmeldungen berichtet wird:

h Haag, 21. Juni.

Aus London wird gemeldet: Im Unterhause erwiderte der Staatssekretär des Auswärtigen Balfour auf Snowdens pazifistischen Antrag in längeren Ausführungen. Er sagte u. a. folgendes:

Eine Friedensoffensive bezwecke unter dem Vorwand, den Krieg zu beenden, die Erregung von Spaltung und Uneinigkeit unter den Gegnern. Snowdens pazifistische Rede sei ein Beispiel einer Friedensoffensive. Im Grunde wünsche jedermann das Ende des Krieges herbei. Es handle sich hierbei aber nicht um kleine internationale Differenzen, sondern um große Schwierigkeiten und um Ziele, die die ganze Menschheit angingen. Balfour entwickelte dann in längeren Ausführungen ein Bild von dem Streben Deutschlands, die Weltherrschaft an sich zu reißen. Man habe dies anfangs nicht gleich erkannt, weil Belgiens Schicksal im Vorbergrunde gestanden habe. Wie England 1914 als Schützer des Rechtes in den Krieg hineingetreten sei, so stehe England auch noch heute für die hohen Prinzipien, für die Verteidigung von Recht und Freiheit in Waffen. Dieser Krieg sei unvermeidlich gewesen, denn die militärische Kaste, die für Deutschland die Weltherrschaft anstrebe, habe dieses Ziel seit 40 Jahren verfolgt und, falls es nicht im Frieden gelingen könnte, durch Gewalt durchzusetzen versucht. Der Hinweis Snowdens auf die Friedensanerbietungen der Mittelmächte beruhe auf einem Irrtum, denn keines dieser Anerbieten habe auch nur die Grundlage für irgend welche Friedensverhandlungen in sich. Es sei mit nichts erwiesen, daß es Deutschland jedesmal mit seinen Anerbietungen ernst gewesen sei. Alle Alliierten, Amerika einbegriffen, hätten die gleichen Kriegsziele, brächten die gleichen Opfer und erhofften den gleichen Ausgang.

Balfour wies ferner besonders darauf hin, daß die Geheimverträge der Alliierten kein Hindernis für den Frieden bildeten. Auch das italienische Geheimabkommen stehe keineswegs demfriedensabschluß im Wege. Die Geheimverträge seien, so erklärte Balfour weiter von ihm noch von einer Partei abgeschlossen worden, aber sie seien geschlossen worden aus den Gründen, die jede Regierung veranlaßt haben würde, ein derartiges Abkommen abzuschließen.

Nach Ablehnung der von Merrel und Snowden gestellten Anträge erklärte Balfour: Er sei bereit, ihren Wünschen insoweit entgegenzukommen, daß er sich verpflichte, jedes Friedensanerbieten auf seinen inneren Wert prüfen zu wollen. Die Abkommen, die England mit anderen Ententeländern geschlossen habe, ständen der Kollektiv-Handelsfreiheit der Entente keineswegs im Wege, obwohl die darin enthaltenen Grundbedingungen selbstredend aufrechterhalten werden sollten. Falls angemessene Vorschläge gemacht werden sollten und diese von den Ententeländern kollektiv als diskutierbar bezw. annehmbar bezeichnet würden, so würde es ja lächerlich sein, solche Anerbieten aus dem Gesichtspunkte heraus abzulehnen, daß vor drei Jahren Sonderabmachungen geschlossen worden seien.

Weiterhin erklärte Balfour noch — was Reuter nicht erwähnt hat —: Er habe Vertrauen zu den Prinzipien des Völkerbundes. Die Alliierten würden alles tun, um Rußland wiederherzustellen, und wir bisher seine Bundesgenossen sein, um ihm sein nationales und patriotisches Bewußtsein wiedergegeben. Ich zweifle nicht daran, so sagte Balfour, daß wir imstande sein werden, in wirtschaftlicher und politischer Hinsicht dieses große Reich und sein Volk als Nation wiederherzustellen. Unsere guten Wünsche für Rußland, für seine Freiheit, seine Wohlfahrt und seine Unversehrtheit bleiben trotz der jetzigen Ereignisse unverändert.

## Von Homerule keine Rede mehr.

h Haag, 21. Juni. (Eigene Drahtmeldung.) Aus London wird gemeldet: Bei der Beratung im Hause der Lords über die irische Frage sagte Lord Curzon. Bis jetzt sei schon immer bekannt gewesen, daß in Irland Gesetzlosigkeit und Unruhen an der Tagesordnung seien. Von einem tatsächlichen Verrat sei jedoch niemals etwas bekannt geworden. Das habe sich aber jetzt geändert, und daher könne von der Einführung von Homerule keine Rede mehr sein.

## Die Nahrungsmittel-Krisis in Oesterreich.

### Deutsches Brotgetreide an Oesterreich.

Berlin, 21. Juni. (Eigene Drahtmeldung.) Wie wir hören, hat die deutsche Heeresleitung aus rein militärischen Gründen der Lieferung von Brotgetreide an Oesterreich-Ungarn zugestimmt. Es sind 5000 Tonnen Brotgetreide nach Oesterreich-Ungarn abgegangen gegen die feste Zusicherung, daß diese Vorräte spätestens bis zum 15. Juli zurückgegeben werden sollen. Bedenken wegen Versplegung des deutschen Heeres bestehen nicht. Auf die Versorgung der Zivilbevölkerung mit Brotgetreide hat diese Maßnahme unserer Heeresleitung überhaupt keinen Einfluß.

### Die Forderungen der Parteien.

Wien, 21. Juni. Vertreter der Sozialdemokraten erschienen heute bei dem Ministerpräsidenten von Seidler, um [illegible] sofortigen Einberufung des Reichsrates wegen der Brotkrisis vorzubringen. Auch die Mittelpartei und die Verfassungspartei des Herrenhauses werden sich morgen in Vollversammlungen für die Einberufung aussprechen. Den Polen wird durch den Minister Twardowski der Standpunkt der deutschen Parteien gegenüber den polnischen Forderungen übermittelt werden. Morgen, vielleicht auch schon Sonntag, werden die Polen beraten. Erst dann ist eine Entscheidung in der Lage zu erwarten.

(Deutsche Kriegszeitung.)

## Graf Tisza und Herr von Payer.

(Von unserer Berliner Redaktion.)

Berlin, 21. Juni.

Zu der Aufnahme der Rede des Grafen Tisza im ungarischen Abgeordnetenhause, in der Graf Tisza in Anknüpfung an die Aeußerungen des Vizekanzlers von Payer über ein wünschenswertes einheitliches deutsch-österreichisch-ungarisches Zoll- und Verkehrsgebiet erklärte, daß seine Partei für das Bündnis zu haben sei, aber nicht auf der vom Vizekanzler von Payer zum Ausdruck gebrachten Grundlage, ersuche ich aus Berliner maßgebenden Kreisen: Hier war man sich des Vizekanzlers in Ungarn Anstoß erregen würde, weil sie mißverständliche Wendungen über Fragen enthielt, in denen die Ungarn ungemein empfindlich sind. Herr von Payer wird daher, weil man keine dauernden Unstimmigkeiten aufkommen lassen will, sehr bald Gelegenheit nehmen, in einer neuen Rede darzulegen, daß er im großen und ganzen mißverstanden worden sei, daß er selbstverständlich nicht daran denke, die ungarische Industrie schädigen zu wollen, sondern daß seiner Auffassung nach das Bündnis zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn die wirtschaftliche Entwicklung beider Teile in keiner Weise beeinträchtigen dürfe, die beiden Länder vielmehr hinsichtlich ihrer Industrie durchaus autonom bleiben sollen. Im übrigen hat die Rede des Grafen Tisza wegen ihres warmen Eintretens für den Bündnisgedanken in Berliner politischen Kreisen durchaus angenehm berührt.

### Brandkatastrophe

Im Lagerraum der Bioskop-Filmverleihgesellschaft in Berlin, Friedrichstraße, brach gestern vormittag Feuer aus, das sich mit rasender Schnelligkeit auch auf die anderen Räume ausdehnte. Viele Personen sprangen, zum Teil brennend auf die Straße, andere kamen in den Flammen um. Die Katastrophe hat, wenn die Aufräumungsarbeiten nicht noch weitere Leichen zu Tage fördern, insgesamt 17 Todesopfer gefordert. Leider ist das Befinden der Schwerverletzten so ernst, daß mit weiteren Todesfällen zu rechnen ist.

*

Berlin, 21. Juni. Die letzten Regenfälle haben, wie sich denken läßt, die allgemeinen Ernteaussichten in Deutschland außerordentlich günstig beeinflußt; insbesondere hat sich der Stand der Hackfrüchte sehr gebessert. Der Regen hat sich in ganz Deutschland gleichmäßig verbreitet; auch der größte Teil des Sommergetreides hat davon Nutzen gezogen.

(W. T. B.) Peking, 20. Juni. (Havas.) Die von der chinesischen Regierung beschlagnahmten feindlichen Schiffe sind zur Verfügung der Entente gestellt worden. Frankreich erhielt eins, England und Amerika je zwei Schiffe.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853264-191806226/fragment/page=0001

## Bericht der Obersten Heeresleitung.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 21. Juni.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht:

Der Feind setzte an der ganzen Front heftige Erkundungsvorstöße fort. Sie wurden überall abgewiesen. Nordwestlich von Albert brachen englische Teilangriffe blutig zusammen.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Oertliche Angriffe der Franzosen südwestlich von Noyon, der Amerikaner nordwestlich von Chateau-Thierry scheiterten. Franzosen und Amerikaner erlitten hierbei schwere Verluste. Gefangene blieben in unserer Hand. Südwestlich von Reims wurden Italiener gefangen.

Die großen ehemalig von Franzosen benützten, deutlich kenntlich gemachten Lazarettanlagen im Westental zwischen Breuil und Montigny waren in letzter Zeit zweimal das Ziel feindlicher Bombenangriffe.

Der Erste Generalquartiermeister:
Ludendorff.

## Ein Besuch bei unsern Minensuchern in der Nordsee.

4. Ein schweres Loos.

Das Tagewerk unserer Minensuchboote, wie es sich bei gutem Wetter an einem langen Sommertage abspielt, habe ich in meinem letzten Aufsatz zu schildern versucht. Man könnte beim Lesen vielleicht auf die Vermutung kommen, daß bei solchem langen Arbeitstage die Leute in Wachen gingen, d. h. schichtweise den Dienst an Deck versehen und auch dem Kommandanten Ablösung zur Verfügung stände. Dem ist aber nicht so. Der Kommandant als alleiniger Offizier an Bord ist einfach nicht in der Lage, während des ganzen Tages seinen Posten auf der Kommandobrücke zu verlassen, da die ununterbrochene Minensuchtätigkeit ebenfaugt fortgesetzte Wachsamkeit auf der Brücke erfordert wie die stete Gefahr, in der sein Schiff schwebt, woburch eine nicht geringe Verantwortung auf seine Schultern gelegt ist. Den ganzen Tag auf einem Fleck zu stehen, die Mahlzeiten in aller Hast einzunehmen, den Teller in der einen Hand balancierend, dabei den Blick immer abwechselnd voraus oder querab nach den Schwesterschiffen gerichtet oder achteraus nach dem Suchgerät, fürwahr, sehr schwer kann sich der Late ein Bild von der Schwere eines derartigen Dienstes machen. Dabei liegen die Minensuchboote ihrer Tätigkeit weit draußen ob, oft noch über unsere Vorpostenboote hinaus. Die Geschütze anbauernd geladen, stets bereit zur Verteidigung gegen überraschend auftretende Feinde, die schon mehrfach Ueberfälle versucht haben. Die Minensucher sind dem Engländer ein Dorn im Auge, da sie durch ihre fleißige, unermüdliche Arbeit die Pläne der Feinde immer wieder zunichte machen. Nicht selten kommt es zu Scharmützeln, und dann liefern die schwarzen Boote den Beweis, daß sie nicht nur ihr eigentliches Minensuchgeschäft verstehen, sondern auch die Kunst der heiligen Barbara, die Schießkunst. Ziehen dann die Gegner mit blutigen Köpfen ab, so meldet Reuter bald darauf voller Wut, daß die deutschen Minensucher sich hinter ihre Minenfelder zurückgezogen hätten. Der Fuchs und die sauren Trauben.

Einen schweren Dienst hat das Maschinenpersonal. Die Leute tun in den engen, von stickiger Oelluft und Kohlengasen erfüllten Räumen ihren Dienst von morgens bis abends. Bei dem gerbischen Wetter [illegible] gern und rollen die kleinen Schiffe, torkeln und schaukeln derart, daß das sichere Stehen zwischen den schnell herumwirbelnden Maschinenteilen eine nicht geringe Fertigkeit erfordert. Maschinistenmaate und Heizer wissen, daß ihr Schiff über ein Höllenfeld dahinfährt und jeden Augenblick eine Explosion erfolgen kann.

Plötzlich ein Knall. Was war das? Ist ein anderes oder das eigene getroffen? Stumm und still, ohne Fragen wird der Dienst weitergemacht, bis vielleicht bald darauf von oben das Kommando kommt: „Alle Mann aus dem Schiff!“ Wenn nicht gar die Minenexplosion gerade im Maschinen- oder Kesselraum stattgefunden hat und dem Leben der Braven ein schnelles Ziel setzte. Stilles Heldentum!

Es sind zum Teil recht alte Seeveteranen, diese Minensuchboote und ihre Begleitschiffe. Fahrzeuge, die 20 und mehr Jahre bereits das Meer gepflügt haben. Die kleinen Torpedoboote, die nicht auf den Namen Hochseetorpedoboot Anspruch machen, haben der Flotte in langen Friedensjahren wertvolle Dienste geleistet. Es ist einleuchtend, daß ihre Kessel und Maschinen zum Teil recht ausgefahren sind. Darum reißt öfters einmal ein Ventil, platzt ein altes, schwaches Rohr, läuft ein Lager warm oder bricht ein Maschinenteil. Wenn aber irgend möglich, wird die Minensucherei fortgesetzt, bis dann am späten Abend der „Kriegsbeschädigte“ nach dem Ankerplatze humpeln kann. Dann muß in den wenigen Stunden in der Nacht die Maschine wieder repariert, „zusammengeflopft“ werden, damit das Ankerlichtsignal um 4 Uhr morgens das Boot wieder verwendungsbereit findet. Harte Arbeit am Tage, Arbeit während der Nacht, wo bleibt da die Ruhezeit? Sie ist oft ein unbekannter Begriff in mehreren aufeinanderfolgenden Nächten.

Ist die Flottille glücklich abends zu Anker gegangen, so sieht man stets bies oder jenes Boot noch längsseits der Kohlenprähme gehen, um neuen Heizstoff einzunehmen, denn alle 2 bis 3 Tage müssen die kleinen Torpedoboote ihren Kohlenvorrat ergänzen. Und das zur Zeit der Nachtruhe. Ist der letzte Zentner Kohle an Bord, so dämmert schon bald der junge Tag und kündigt einen neuen Arbeitsabschnitt an. Bleibt die Minensuchflottille infolge ihrer weiten Entfernung vom Ankerplatz während der Nacht draußen in See, um den weiten Weg des Anmarsches zu sparen, so macht das Schlingern der kleinen Boote in der Dünung die Leute mürbe und schränkt die kräftesammelnde Wirkung der Ruhezeit ein. Gar nicht zu reden von stürmischen Tagen, an denen nur ein wahrhaftiger seefester Mann, seinen Körper völlig in der Gewalt haben kann. Die Leute bleiben nicht frisch und büßen ihre Spannkraft ein, müssen aber Tag für Tag wieder ihren harten Dienst erfüllen, ohne daß die Oeffentlichkeit etwas von ihnen vernimmt. Nichts von ihren Strapazen, von den Gefahren, in denen sie schweben. Ist es dann verwunderlich, daß diese Leute mit einem gewissen Neid, gefüllt auf ihre Kameraden von der Flotte blicken, deren Dienst in seiner Regelmäßigkeit viel leichter ist, die ihre ausreichende Nachtruhe und Erholung haben und nicht tagtäglich dem Tod ins Auge zu schauen brauchen? Von Not und Tod der Minensucher soll in meinem nächsten Aufsatz die Rede sein.

## Kriegspsychose in Amerika.

Der blinde Aberglaube, daß Amerika das Land der Freiheit sei, wird unseren deutschen Landsleuten, die er hinübergeleckt hat, jetzt gründlich ausgetrieben. Er muß notwendig in die gegenteilige Ueberzeugung umschlagen, daß die Vereinigten Staaten in ihrem angelsächsischen Kern die Brutstätte frechster Rechtslosigkeit und pöbelhafter Verfolgungswut sind.

In wohlgefälliger Breite und mit unverhohlenem Behagen erzählt ein Gewährsmann der Londoner „Times“ seine Reisebeobachtungen aus Pennsylvanien und Virginien, von denen hier eine gedrängte Auslese folgt. In einer kleinen Stadt war er Augenzeuge, wie zwei Leute, in denen man Deutsche vermutete, aus einem fahrenden elektrischen Wagen in lebensgefährlicher Weise auf das Straßenpflaster hinausgeworfen wurden, weil jemand glaubte, sie hätten zu einer Zeitungsnachricht von einem Vorrücken der deutschen Truppen „auch gut!“ gesagt. Einer der beiden wäre fast von einem vorbeifahrenden Kraftwagen zermalmt worden. „Zu dem elektrischen Wagen aber nahmen drei behende Amerikaner lachend wieder ihre Plätze ein, und der Vorfall war abgetan.“ Eine alte österreichische Dame, die zu behaupten wagte, Deutschland werde unbesiegt bleiben, wurde aus einem bestrendeten Hause ohne weiteres auf die Straße geworfen. Ein Reisegefährte sagte dem Berichterstatter, falls starke Verluste der amerikanischen Truppen gemeldet werden sollten, würden die Bindestrichler (Deutsch-Amerikaner) totgeschlagen werden. In größeren Städten ist es ein tägliches Vorkommnis, daß Leute wegen beifälliger Aeußerungen über Deutschland oder Oesterreich zu vielen Monaten Gefängnis verurteilt werden. „Weiß man sich es einfache Bürger, welche die Anzeige machen „oder die Verhaftung vornehmen — wozu sie nach kürzlich ergangener gerichtlicher Entscheidung befugt sind!“ Die Deutschen wagen sich kaum mehr in Wirtshäusten, um sich über die Nachrichten aus ihrem alten Vaterlande zu unterhalten. „Fälle des Teerens und Federns und ähnliche zarte Maßnungen an die patriotischen Pflichten kommen fast täglich im Westen und mittleren Westen vor.“

Der „Atlanta Constitution“ wird aus Sulphur, Okla, folgender charakteristischer Fall rigorosen Vorgehens der Amerikaner gegen Leute gemeldet, die Sympathien mit Deutschland äußern. In dem genannten Orte hatte ein 72jähriger Geistlicher das Gelübde abgelegt, sich das Haar nicht eher schneiden zu lassen, als bis Deutschland siegreich aus dem Weltkriege hervorgegangen sei. Daraufhin brannen 60 junge Amerikaner in die Wohnung des Geistlichen ein und rasierten ihm mit Gewalt den Kopf. Die silbergrauen Locken wurden als Kriegstrophäen unter die Menge verteilt. Nachdem der Geistliche dann die amerikanische Flagge geküßt und das Versprechen abgegeben hatte, nie wieder eine deutschfreundliche Aeußerung zu tun, sahen die jungen Leute von weiteren Mißhandlungen ab und eskortierten den alten Mann zur Stadt hinaus.

Wie dem „San Francisco Chronicle“ aus St. Louis geschrieben wird, verhaftete in Christopher, Illinois, der eigens zu dem Zweck eingesetzte Ueberwachungsausschuß vier dortige Bürger, die sich regierungsfeindliche Aeußerungen hatten zuschulden kommen lassen. Die Verhafteten wurden zunächst auf den Marktplatz geführt, dort entkleidet, mit Teer bestrichen und mit Federn bedeckt. Sodann wurden sie gezwungen, eine herbeigeholte amerikanische Fahne zu küssen und nach dieser Zeremonie aus der Stadt ausgewiesen. Das gleiche Schicksal ereilte am Tage darauf den Pfarrer an der katholischen Kirche in Christopher. Bei dem Pfarrer wurde von der Ausweisung abgesehen.

## Kriegsallerlei.

### Ein polnisches Nationalgetränk.

Der Met (Honigwein)) war bis zum 15. und 16. Jahrhundert auch in Deutschland ein beliebtes Getränk. Während aber dann die deutschen Meisteber nach und nach ihren Betrieb einstellten, ist das Metsieden in den östlichen Ländern, insbesondere in Polen und Litauen, bis in unsere Zeit hinein in der Uebung geblieben. Man kann daher den Met als ein polnisches Nationalgetränk bezeichnen. Neben den bemäßigten Metsiedern stellen in Polen und Litauen noch heute zahlreiche Gutsbesitzer und Bauern den Met als Haustrunk selbst her. Den hervorragenden Ruf genoß schon in alter Zeit der Met aus den Bezirken Grodno, Wilna und Kowno. In einer zu Ende des 18. Jahrhunderts geschriebenen Chronik ist uns das Geheimnis der Kownoer Metbereiter erhalten geblieben: sie zogen den Honigwein in Fässer ab, in denen vorher Ungarwein gewesen war, und teilten dadurch dem Met soviel von dem Geschmack und dem Geruch dieses Weines mit, daß man, wie die Chronik behauptet, „wenn man nicht Kenner ist, wohl irregeführt werden kann“. Als der beste Met galt der, der eine rötliche Farbe zeigte, und dieser soll von Liebhabern mit zwei bis zweieinhalb Dukaten für die Flasche bezahlt worden sein, also zu einem nach dem damaligen Geldwert außerordentlich hohen Preis. Auch in späterer Zeit wußte man einen guten Met hoch zu schätzen. Man unterschied früher und unterscheidet noch heute verschiedene Sorten. In Warschau ist es insbesondere das alte Weinhandelshaus der Fukier (ein Zweig der Augsburger Fuggerfamilie), das den Meinhandel mit aus Litauen bezogener Ware seit zweihundert Jahren betreibt. Noch heute lagert in den Kellern dieses Hauses über hundert Jahre alter Met. Metsiedereien bestehen in Warschau zurzeit noch zwei. J. G. B.

### Polizistinnenschulen in England.

Obwohl man in England die weibliche Polizistin schon vor Kriegsausbruch wieder abschaffte, da die Einrichtung doch nicht so klappte, wie man erhofft hatte, hat der Krieg des Männermangels wegen die Regierung veranlaßt, es notgedrungenermaßen noch einmal mit der Sache zu versuchen. Es wurden sogleich 12 Fachschulen für Polizistinnen eingerichtet, in denen die für geeignet befundenen Frauen zunächst einen vierteljährigen Kursus durchmachen müssen. In der Hauptsache werden die Frauen im Patrouillendienst ausgebildet, um Eisenbahnanlagen, Brücken, Baracken, Depots zu bewachen, aber auch die öffentlichen Parks und sogar die vielen Spelunken will man ihrer Obhut anvertrauen. Als eigentliche Sicherheitsbeamte im Straßendienst werden sie jedoch nicht mehr verwendet.

### Verbot des Tabakrauchens.

Die Einwohner des Dorfes Dziekanow Polski bei Warschau faßten einen Gemeindebeschluß, der das Tabakrauchen verbietet. Die Zuwiderhandelnden werden mit einer Geldbuße von fünf Mark, in Wiederholungsfälle von zehn und fünfzehn Mark bestraft.

## Kriegshumor.

Auf Urlaub. Freundin: „Dein Bräutigam hatte sich wohl sehr verändert, als er aus dem Felde zurückkam?“ — „Ja, ich sage dir .... erst beim dritten Kuß hab' ich ihn wiedererkannt.“ (Fliegende Blätter.)

Tauschgeschäft. Weinhändler: „Ein unverfrorener Kerl, mein neuer Schwiegersohn! Heute, nach dem ersten häuslichen Streit, rechnet er zusammen, was er bis jetzt für Unkosten im Ehestande gehabt — und schlägt mir vor, meine Tochter zurückzunehmen und ihm für den Betrag lieber Wein zu liefern.“

Gesamtpreis. „Was, Sie fischen hier an der verbotenen Stelle — das kostet drei Mark! Wenn ich Ihnen raten darf, dann kleiden Sie sich schnell aus und haben auch noch . . . miteinander macht's dann bloß fünf Mark!“ (Flieg. Blätter.)

26 farbige Karten gebunden als Atlas

Preis: für 40 M.

Unser kleiner Kriegsatlas enthält 26 farbige Karten von allen Kriegsschauplätzen und ist zu dem niederen Preis von 40 Pf. nur durch uns zu beziehen

Hallische Nachrichten.



# Neuer Taschen-Fahrplan mit Fahrpreis-Anzeiger!

zum Preise von **20** Pfg. (auswärts 30 Pfg.) erhältlich in den **Geschäftsstellen** der **Hallischen Nachrichten** (General-Anzeiger) sowie bei

**Filiale Paul Grimm**, Bernburgerstr. 16, Ecke Ludw. Wuchererstr.
**Martha Hartig**, Papier- und Schreibwarenhandlung, Friedrichstr. 2.
**Otto Hendel**, Buchhandlung, Markt 24.
**Rich. Kaufmann**, Buch- und Papierhandlung, Magdeburgerstr. 47.
**Friedrich Linse**, Papier- und Buchhandlung, Mühlweg 22.
**Friedrich Malsch**, Papierhandlung, Grosse Steinstr. 9.
**Filiale Johannes Rothe**, Ludwig Wuchererstr. 69.
**Helene Schmidt**, Papierhandlung, Bernburgerstr. 16.
**Luise Studenroth**, Papier- u. Schreibw., Scharrenstr. 1 (Ecke Goistestr.).
**Fritz Wahl**, Papierhandlung, Ludwig Wuchererstr. 34.
**Filiale Albert Weise**, Germanstr. 2.
**Curt Wolde**, Buch- und Papierhandlung, Steinweg 25.


## Hallig Hooge.

Ein Nordsee-Roman von Anny Wothe.


Amerikanisches Copyright 1917 by Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart.


26] (Nachdruck verboten.)

Gelassen löste Oiw die ihn umschlingenden Frauenarme. Was ihm gestern vielleicht Seligkeit gewesen, empfand er heute als eine Last.

„Gehen Sie nach Hause, gnädige Frau“, sagte er bestimmt, verwundert ihr langes Schwarzhaar streifend, das ihr in dichten Wellen über dem Rücken hing und zum Teil über ihr blasses Gesicht fiel. „Sie sehen ja, meine Schwester ist bei Eike nötig und ich muß mich um Herrn von Thümen kümmern.“

„Lassen Sie mich noch hierbleiben“, jammerte sie. „Wie kann nur ein Mensch so grausam sein gegen eine fast zu Tode gemarterte Frau.“

Oiw Erkel wunderte sich noch mehr. Mit welchen Augen hatte er nur gestern noch diese Frau angesehen, die ihm heute fast verächtlich schien?

„Ich kann Ihnen natürlich nicht die Tür weisen“, sagte er, ohne seine Verstimmung zu verbehlen, „aber mich entschuldigen Sie, ich habe keine Zeit.“

Damit ließ er Jutta stehen, die, jetzt ein zufriedenes Lächeln auf den Lippen, in den Pesel schlüpfte. Da kauerte sie sich in Großvaters Sorgenstuhl. Der Alte schlief gewiß schon lange, während Oiw Erkel zu Holm ging.

Im Begriff, die Stiege hinanzusteigen, war es Oiw, als hörte er ein qualvolles Stöhnen aus der Küche dringen. Rasch öffnete er die Tür, und da sah er Tete Tetens, ganz in sich zusammengesunken, den Kopf auf den Küchentisch gelegt, heftig schluchzen.

„Tete!“ rief der Lehrer ganz erschrocken.

Tete Tetens hob den Kopf und ein seltsamer, von Tränen verdunkelter Blick traf ihn, der ihn tief bewegte. Dieser einfache Kraftmensch, der gewiß nie geweint, war ganz gebrochen.

„Nu is se doch, de lütte Deern“, schluchzte er. „Ich han se so lieb, so lieb!“

Und ehe Oiw etwas erwidern konnte, fuhr er fort: „Das is nu man so. Ick wollte de Lütte durchaus haben, aber se wollte nich. Da hat der leive Gott sie zu sich genommen. Wenn sie man doch bloß leben tät. Vor mir sollt sie sicher sein. Ick tät ihr nir wieder an, auch als Frau will ich ihr nich, wenn sie nicht will, aber nu liegt se op de Dodenbahr“, fiel er wieder in sein heimatliches Plattdeutsch, „un ick kann teen Ruh finden bi Dag un bi Nacht.“

Durch die Gestalt des Lehrers, der jetzt erst sein nasses Oelzeug abriß, ging ein Zittern. Dieser arme Bursche da, der in seiner unbändigen Liebe zu dem heimatlosen Kinde bereit war, das größte Opfer zu leisten, das seine Seele darbringen konnte, rührte ihn tief.

Er hätte Tete Tetens an seine Brust drücken mögen wie einen Bruder, aber er reichte ihm nur die Hand mit festem Druck und sagte fast feierlich: „Sorge dich nicht, Tete. Eike lebt!“

Einen Augenblick starrte Tete ihn sprachlos an, dann stürzte er ganz abwesend in die Küche hinein, beide Hände ineinander emporgehoben, schluchzte er: „Ick hev je widder! Gott Lov un Dank! Ick hallig mann kein min Pflicht. Ick will de Lütje nicht mehr in'n Weg find, ick nich.“

„Du bist ein braver Bursche“, ermunterte ihn Oiw, dem selbst ein heller Tropfen ins Auge sprang, „nun aber brauc uns mal hier einen starken Grog. Das Wasser kocht schon und Stine hat alles bereit gestellt. Ich dächte, ein heißer Schluck sollte uns allen gut tun.“

Tete Tetens nickte wie verklärt, und mit rascher Hand ging er ans Werk, während Oiw Eikel zu Holm von Thümen hinanstieg. In Oiws Brust war ein wunderliches Jauchzen und doch ein tiefes, grenzenloses Weh. Er wußte Eike nicht, wenn, wie Tete sagte, Holm war gerettet. Ihm, wie den anderen, war ein gutes Werk gelungen, und doch wollte der Druck nicht von seiner Seele weichen.

Trug der arme Schiffer die Schuld, der jetzt so selig verklärten Angesichts den heißen Grog braute? Hatte er ihn beschämt, daß der Aermsten einer opfern wollte, nur damit das Mädchen, das er liebte, leben konnte, während sein ganzes Sein nach Eike schrie.

Oiw Erkel kannte sich selbst nicht mehr aus.

Atemlos lauschte er einen Augenblick an Eikes Kammertür. Ein stilles, glückliches Lächeln ging über sein ernstes Gesicht.

Er hatte, wenn auch nur schwach, Eikes Stimme erkannt. Das Kind, das ihm anvertraute, das so jung, schön und eigen war, das lebte!

Seine Brust war voll Seligkeit und ganz erfüllt von Jubel und Dank trat er in Holms Stube.

Im Osten dämmerte schon das Morgenrot, das Meeresrauschen erklang fern und weich! Die Flut ging zurück, bald würde es Ebbe sein.

Mit leisem Klagen strich der Seewind um Hallig Hooge, als die Sonne mit goldenem Mund die letzten Wellen küßte. Dann lag das graue Watt wieder still und schläfrig, als hätten nie wilde Wogen darüber hingetobt, und die Krabbenfischer zogen mit ihren Netzen aus, den kostbaren Reichtum zu bergen, den das Meer gebracht.

---

Britta und Stine hatten Eike mit vieler Mühe von ihren nassen Kleidern befreit. Die hohen Kniestiefeln hatte Stine herunterschneiden müssen.

Dann wurde Eike ins Bett gepackt und mit erwärmten Tüchern gerieben und Stine hatte ihr fast mit Gewalt heißen Tee eingeflößt.

Mit Bewunderung sah Eike von sich, aber Stine hatte dennoch immer wieder auf den matten Herzschlag gelauscht und festgestellt, daß sie lebe.

Britta war es eigen zumute, als sie sich so um Eike bemühte.

Immer mußte sie denken, wenn Eike wieder zum Leben erwachte, dann wird sie Holm von Thümen angehören und sie selbst würde ganz einsam sein.

Und dabei wünschte Britta nichts sehnlicher, als daß Eike endlich die Augen aufschlagen möge, diese großen, schwarzen Samtaugen, die sie so liebte.

Während sie sich liebevoll um Eike mühte und unablässig die jungen, zarten, fast erstarrten Glieder rieb, dachte sie, und ein finsterer Zug legte sich dabei um ihren Mund: „Nun kann Oiw morgen doch das Aufgebot zur Hochzeit mit Warns bestellen.“

Sie schauderte fröstelnd zusammen, aber ein harter Willen lag jetzt auf ihrem jungen Gesicht.

Da hob Eike mit tiefem Seufzer die langen Wimpern. Erstaunt sah sie um sich. Plötzlich stand eine irre Angst in ihren Augen.

„Lebt er?“ fragte sie dann stockend, „oder hat ihn das Meer verschlungen?“

„Herr von Thümen ist, wie du, gerettet worden, Kind“, antwortete Britta sanft.

Einen Augenblick sah Eike prüfend zu Britta auf. Dann strich sie sich mit der Hand über ihre brennende Stirn und lächelte: „Ja, ich weiß —. Er warf mich ins Meer — und nachher — da trug mich der Schoolmeester hierher.“

Eike schloß wie beglückt die Augen.

Ein Zittern kam durch Brittas hohe Gestalt.

„Hier, nimm, Eike“, gebot sie der Kleinen, das gefüllte Teeglas an die Lippen führend, „du mußt jetzt heißen Tee trinken, damit du uns nicht krank wirst.“

Willig, fast gierig trank Eike den heißen Tee.

„Krank?“ sagte sie dann, sich wohlig in die Kissen zurücklegend, „krank sein ist schön! Da sind sie alle so gut zu mir und man kriegt schöne Dinge. Ich weiß es von Peer Owens. Ach, ich möchte krank sein!“

Stine rang die Hände über die Verständigung, doch ein Blick Brittas brachte sie zum Schweigen. Leise vor sich hinbrummend verließ sie mit Eikes nassen Sachen die Kammer.

Britta frisch beruhigend Eike über die heißen Wangen. Ohne Zweifel hatte das Kind Fieber. Britta tat, was sie in solchen Fällen bei den Halligleuten anzuwenden pflegte, denn auf Hallig Hooge mußte man sich selbst zu helfen wissen. Ehe der Arzt von Wiedeland oder Husum kam, konnte man zehnmal gestorben sein.

Dabei dachte sie wieder, ob wohl Holm auch krank sei, ob er vielleicht auch ihrer Hilfe bedürfe oder ob ihn jetzt nur die Sorge um Eike erfüllte?

Brittas sonst so starkes Herz erzitterte. Ein grenzenloses Weh, herbe Bitterkeit quoll in ihrer Seele empor.

(Fortsetzung folgt.)


Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853264-191806226/fragment/page=0002